

1910: *Pósalaka* 1974: *Poşalaca* (*Posa* 'Personenname' + *lakla* 'ung. Sitz' + Besitzzeichen: Wohnsitz von Posa, ein sehr typischer ungarischer Ortsnamentyp aus der Zeit der Arpaden-Könige und auch danach bis in unsere Zeiten); 1332/37: *Zalanta* 1913: *Nagyszalonta* 1974: *Salonta* (zur Etymologie dieses Ortsnamens vgl. KISS Lajos: *Földrajzi nevek etimológiai szótára*. Budapest 1980); 1239: *S. Dextre* 1913: *Szentjobb* 1974: *Síniob* (die Verehrung der rechten Hand des Hl. Stephan kann man bis in unsere Tage in Ungarn in der katholischen Kirche verfolgen: am 20. August wird in der Stephanskirche in Budapest die Reliquie zur Schau gestellt: *szent* 'Heilig' + *jobb* 'rechte Hand'); 1252: *Theled*, *Thelegd* 1913: *Mezőtelegd* 1974: *Tileagd* (*telek* 'Landgut' + *-d* altungarischer ON-Suffix, möglicherweise hatte es auch eine ähnliche diminutive Funktion wie *apród* – vgl. A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. Főszerkesztő BENKŐ Loránd. I. Budapest 1967. Dieser Ortsname spielt auch eine Rolle in der Siedlungsgeschichte der Szekler, vgl. BENKŐ Loránd – SZABÓ T. Ádám: Die Szekler. Zur Siedlungsgeschichte einer ungarischen Volksgruppe. In: Ungarn-Jahrbuch 14 (1986) 207-224); um 1283: *Wylak* 1913: *Pusztaiújlak* 1974: *Uilacul de Criş* (ung. wy- (*új*) 'Neu-' + *-lak* 'Sitz'; der rumänische Name (1974) enthält einen Zusatz, wo die Ortschaft liegt: am Ufer des Flusses *Kreisch/Criş/Körös*, genauer *Crişul Repede/Sebeskörös*).

Georg Heller hat – wie er in seinem Vorwort erwähnt –, sowohl was Ausdehnung als auch historisches Gewicht betrifft, eines der bedeutendsten Komitate Ost-Mitteleuropas ausgewählt. Das Bistum Bihar wurde vom König Stephan I. dem Heiligen gegründet, und es wurde von Tataren, Türken und anderen Heeren oft verwüstet. Es ist fast ein Wunder, daß eine solche Kontinuität der Namen (auch supranational) noch festzustellen ist. Hoffentlich verbinden diese Ortsnamen die Menschen des ehemaligen Komitates auf beiden Seiten der rumänisch-ungarischen Grenze *Ártánd-Episcopia Bihorului* mehr, als sie sie trennen.

Ádám T. Szabó

Budapest

MITTELALTER

MAROSI, ERNŐ: *Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Esztergom in der Kunst des 12.-13. Jahrhunderts*. Budapest: Akadémiai Kiadó 1984. 385 S., 35 Taf., 448 Abb.

Das schön ausgestattete und erfreulich reich illustrierte Werk gliedert sich in vier Hauptteile. Der erste, »Esztergom« betitelte Teil behandelt die kunstarchäologisch noch faßbaren Bauten der Arpadenzeit des Burgberges: die zweite erzbischöfliche Kathedrale, den Königspalast mit Kapelle und die Propsteikirche St. Stephan des Protomärtyrers. »Die frühgotische Kunst Ungarns am Anfang des 13. Jahrhunderts« heißt der zweite Teil, der eine fast vollständige Bestandsaufnahme der ungarländischen Architektur um 1200 und in der ersten Hälfte des 13. Jhs. bietet. Der Verf. untersucht sowohl die Ausstrahlung Esztergoms als auch die durch die

internationale Spätromanik nach Ungarn gebrachten gotischen Elemente. In dem kurzen dritten Teil werden unter dem Titel »Methodische Fragen« die vorwiegend stilgeschichtliche Ausrichtung des Werkes begründet und Begriffe genauer definiert. Im vierten Teil folgen als Anhang ein Katalog der im Buch behandelten »Skulpturenfragmente der Kathedrale und des Königspalastes zu Esztergom« sowie die liturgischen Quellen zur Kenntnis der im frühen 19. Jh. restlos vernichteten alten Domkirche. Über 900 Anmerkungen, 17 Seiten Bibliographie, ein Ortsnamenregister und ein Abbildungsverzeichnis mit Quellennachweisen schließen den Textteil ab.

Marosis Untersuchungen beschränken sich keineswegs auf die Stilgeschichte. In den Kapiteln »Typenwahl und Raumgestaltung« (S. 158-166) und »Stilistische Schichten in der Kunst Ungarns in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts« (S. 157-180) werden wesentliche kunstsoziologische Fragen aufschlußreich erörtert: die Rolle des Königshofes, des hohen Klerus, der Mönchsorden und der Adelsgeschlechter als Träger und bisweilen auch als Triebkräfte des Stilwandels. Wichtig ist der Nachweis, daß nicht einmal die Zisterzienser eine echte stilbildende Rolle gespielt haben.

Die Ergebnisse der vielseitigen und recht gründlichen Untersuchungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Gotik nordfranzösischer Prägung erscheint in Ungarn um 1190 nach der Heirat König Bélas III. mit Marguerite Capet in Esztergom beim Bau sowohl der Kathedrale als auch des Königspalastes. Die neue frühgotische Richtung vertraten auch die vom König gegründete Zisterzienserabtei Pilis, der Königspalast von Óbuda und die zweite Kathedrale von Kalocsa. Auch die internationale Spätromanik hat zahlreiche gotische Motive und Strukturformen nach Ungarn vermittelt. Die eigentliche Hochgotik wurde – wiederum als höfische Repräsentationskunst – erst nach dem Mongolensturm im letzten Drittel des 13. Jhs. rezipiert. Wichtig ist Marosis kategorische Ablehnung der »Theorien der autochtonen Entwicklung einzelner Länder« (S. 151), die auf einer gründlichen Kenntnis der Denkmäler der Nachbarländer beruht.

Eine so anspruchsvolle und inhaltsreiche Studie regt freilich stellenweise auch zur Diskussion an. Es sei dem Rezensenten erlaubt, auf seine ausführlichen Besprechungen in »Kunstchronik« 38 (1985) S. 28-35 und in den »Südost-Forschungen« XLIV (1985) S. 327-332 hinzuweisen. Marosis Buch ist jedenfalls die bedeutendste Publikation der Nachkriegszeit über die Architektur und Plastik der Arpadenzeit.

Thomas von Bogyay

München

BERGER, ALBERT: *Urkunden-Regesten aus dem Archiv der Stadt Bistritz in Siebenbürgen 1203-1570*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von ERNST WAGNER. I-II. Köln – Wien: Böhlau 1986. XLIII, 1035 S. = Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 11/I, II.

Es ist einer glücklichen Fügung zu verdanken, daß die zwischen 1888 und 1918

angefertigten Regesten der Urkunden des Bistritzer Stadtarchivs zum Großteil erhalten geblieben sind (die Exzerpte für die Jahre 1570 bis 1585 konnten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr aufgefunden werden). Die Bedeutung dieser Regesten, angefertigt vom nebenamtlichen Betreuer des Archivs der Stadt und des Distrikts Bistritz (Bistrița, Beszterce), Albert Berger (1864-1936), ist umso höher einzustufen, wenn man in Rechnung stellt, daß wahrscheinlich ein bedeutender Teil der Urkunden des alten Archivs (heute im Staatsarchiv Klausenburg) durch die häufigen Um- und Auslagerungen in der Zwischenkriegszeit, während der Angliederung Nordsiebenbürgens an Ungarn und der Rückgliederung an Rumänien beschädigt wurde oder verloren ging. Ernst Wagner, der die Sammlung für den Druck vorbereitet und herausgegeben hat, gibt in seiner Einführung detailliert Auskunft über Archiv, Urkunden und Bearbeitung. Eine nochmalige Überprüfung der Regesten anhand der Originale war aufgrund der geographischen Entfernung und der gegenwärtigen politischen Verhältnisse nicht möglich.

Insgesamt sind in den beiden vorliegenden Bänden 3677 Urkundenbeschreibungen zusammengetragen, etwa ein Drittel davon werden hier der Öffentlichkeit zum ersten Mal zugänglich gemacht (Regesten der Jahre bis 1526 wurden bereits Ende des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht). Der überwiegende Teil – knapp 90% – der Urkunden und Inserte (diese besonders im 13.-15. Jh.) stammt aus dem 16. Jh.; diesem kommt auch die größere Bedeutung zu, da die älteren Urkunden bis zum Ende des 15. Jhs. fast gänzlich im Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen (Band 1-6, Band 7 vor der Drucklegung) publiziert wurden. Ungarischsprachige Urkunden kommen im Bistritzer Archiv erst ab der Mitte des 16. Jhs. sporadisch vor, während deutschsprachige ab 1460 erhalten sind und bis 1570 knapp ein Viertel der Urkunden ihrer Zeit ausmachen. Das älteste rumänischsprachige Dokument dieses Archivs datiert von 1592, es ist in dieser Regestensammlung also nicht erfaßt.

Unter den Ausstellern der Urkunden stehen die ungarischen Könige mit einem Fünftel an erster Stelle, gefolgt vom Adel und nichtsächsischen Orten Siebenbürgens sowie von der Sächsischen Nationsuniversität. Enge Kontakte, zumal wirtschaftlicher Art, pflegte Bistritz mit seiner nordsiebenbürgischen Umgebung auch außerhalb des sächsischen Königsbodens sowie mit benachbarten Provinzen – Marmarosch, Zips, Moldau –, die ihren Niederschlag in den Urkunden des Archivs fanden.

Die Urkunden-Regesten des Bistritzer Stadtarchivs, das einst eine der reichhaltigsten Quellen Siebenbürgens war, sind auch insoweit von Wichtigkeit, als in dem von den Türken besetzten Teil Ungarns wie auch in der Moldau nur sehr spärliches Urkundenmaterial erhalten geblieben ist. So kann das Archiv dieser nordsiebenbürgischen Stadt, die während der behandelten Zeit sowohl politisch als auch wirtschaftlich eine wichtige Komponente darstellte, hier ergänzend wirken.

Den chronologisch geordneten (Berger hat leider nur seine eigene Datumsrechnung angegeben und nicht nach moderner Gewohnheit auch die originale Datumsangabe zitiert) und durchnummerierten Regesten folgen Angaben über Sprache, Beschaffenheit der Urkunde, Querverweise sowie ggf. Literaturangaben.

Als besonders nützlich bei der Benutzung dieses Nachschlagewerks erweist sich das umfassende vierteilige Register (S. 901-1035): für Orts-, Gebiets- und Gewässernamen (unter Angabe der heute geläufigen deutschen, rumänischen und ungarischen Namensform und mit Querverweisen), für Personennamen, für Urkunden-Aussteller (getrennt nach deren Zuordnung) und das Sachregister (Glossar).

Harald Roth

Freiburg i. Br.

MÁLYUSZ, ELEMÉR: *Zsigmond király uralma Magyarországon 1387-1437* [Die Herrschaft König Sigismunds in Ungarn 1387-1437]. Budapest: Gondolat 1984. 338 S., 19 Abb. auf 16 Taf., 1 Kt.

Der Altmeister der ungarischen Mediävistik hat in diesem Buch die Erfahrungen und Erkenntnisse eines langen Forscherlebens zusammengefaßt. Als Bearbeiter des mustergültigen Urkundenbuches der Sigismundzeit 1387-1410 hat er sich eine souveräne Kenntnis der primären Quellen angeeignet. Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, bestand hauptsächlich in der Beantwortung der Frage nach dem persönlichen Anteil des Luxemburgers an den Geschehnissen, wie weit er die Geschicke des Königreiches in den verschiedenen Lebensbereichen selbst geprägt hat. Es wurde mit Erfolg versucht, von den Taten auf die Charakterzüge des Menschen zu schließen. Nur die beiden ersten Kapitel sind einigermaßen chronologisch konzipiert: I. »Die Ausgestaltung der Herrschaft der Ligen« und II. »Die Barone, der König und ihre Außenpolitik« mit fünf Abschnitten: 1. »Die Barone der Kanizsai-Liga (1387-1397)«; 2. »Der König«; 3. »Kampf der Liga mit dem König (1398-1404)«; 5. »Außenpolitik«. Die folgenden Kapitel beleuchten verschiedene Aspekte des Lebens im ungarischen Königreich Sigismunds, wobei oft mehr geboten wird als der Kapiteltitel andeutet. Im Kapitel III (»Die Verteidigung des Landes«) wird z.B. auch das Nachfolgerproblem abgehandelt. Mályusz wirft dem Herrscher vor, er habe sich bei der Wahl Albrechts von Habsburg von seinen persönlichen Sympathiegefühlen und nicht von den Interessen des Landes leiten lassen. Kapitel IV (»Der Gemeinadel«) macht u.a. darauf aufmerksam, daß diese zukunftsreiche Schicht meist versäumte, sich die planmäßige königliche Förderung zunutze zu machen. Vortreffliche wirtschaftsgeschichtliche Erörterungen findet man in den Kapiteln V (»Das Bürgertum«) und VI (»Das Bauerntum«). Kapitel VI (»Die Intelligenz«) bespricht auch die Kirchenpolitik und den Verwaltungsapparat. Demographische Fragen und andere, vom Staat mehr oder weniger unabhängige Entwicklungen in der Gesellschaft werden im Kapitel VII (»Die Bevölkerung«) erörtert. Bei der Abfassung des Schlußkapitels VIII (»Die Kultur«) war Mályusz am meisten auf eine Sekundärliteratur mit etlichen Irrtümern angewiesen. Ein imposanter Anmerkungsapparat, umfangreiche Bibliographie und ein von Pál Engel zusammengestelltes Personenregister schließen das ungemein lehrreiche Buch ab. Wir hoffen, es stellt nicht das letzte Opus des großen Gelehrten dar.

Thomas von Bogay

München

ZOLNAY, LÁSZLÓ: *A középkori Esztergom* [Das mittelalterliche Gran]. Budapest: Gondolat 1983. 265 S., 84 schwarz-weiß Abb., 13 Zeichnungen im Text, 20 Farbtaf.

Der Verf. war in den 50er Jahren in Esztergom als Museumsdirektor tätig. In dem vorliegenden, eher populärwissenschaftlichen Buch mischen sich die Ergebnisse exakter Fachuntersuchungen mit persönlichen Erlebnisberichten und den Informationen eines Reise- und Kunstführers. Das mit viel Heimatliebe und Verve geschriebene Werk bietet eine Reihe von interessanten und anschaulichen Bildern aus der Geschichte der Stadt und ihrer weiteren Umgebung bis zur Eroberung durch die Türken im Jahre 1543. Einige wohl vom Lokalpatriotismus inspirierte Hypothesen und Behauptungen mahnen jedoch zur Vorsicht bei der Benutzung des inhaltsreichen und sonst instruktiven Buches. (Hierzu siehe die ausführliche Besprechung des Rezensenten in »Südost-Forschungen« XLV (1986) S. 370-372.)

Thomas von Bogyay

München

FÜGEDI, ERIK: *Ispánok, bárók, kiskirályok. A középkori magyar arisztokrácia fejlődése* [Gespane, Barone, kleine Könige. Die Entwicklung der mittelalterlichen magyarischen Aristokratie]. Budapest: Magvető 1986. 421 S. = Nemzet és emlékezet.

Erik Fügedi, der in der Vergangenheit bereits mit mehreren Arbeiten zur ungarischen Sozialgeschichte hervorgetreten ist, ist ein hervorragender Kenner der spätmittelalterlichen Adelsgesellschaft. In der vorliegenden Arbeit verfolgt er die Entwicklung des Adelsstandes durch das ganze Mittelalter – angefangen bei Fürst Géza und König Stephan I.

In der Abrenzung der Epochen und in der Setzung der Zäsuren der Entwicklung folgt er größtenteils den traditionellen Linien Bálint Homans und Henrik Marczalis. Richtungsweisende Impulse bzw. Ursachen für die Formung und die Veränderungen der Adelsgesellschaft Ungarns sieht der Verf. in äußeren Einflüssen. Zum Beispiel führt er die Entstehung der großen Adelsgeschlechter im 11. Jh. vornehmlich auf deutsche Einwanderer aus dem Ritterstand oder auf das jeweilige Gefolge der aus anderen Reichen stammenden ungarischen Königinnen zurück. Oder aber er begründet Verschiebungen im Adelsgefüge seit dem 12. Jh. mit den gesellschaftlichen Veränderungen durch die Zuwanderungen von deutschen Siedlern. Diese Faktoren sind nicht zu leugnen. Jedoch überdecken sie in vorliegendem Werk stellenweise diejenigen Faktoren, die – nicht weniger wichtig – aus den inneren Verhältnissen Ungarns verstanden werden müssen, beispielsweise die Eigendynamik des Adels und sein wachsender Einfluß in der Zeit der Thronwirren und Bruderkämpfe. Letzteres gibt der Verf. zwar zu, mildert aber ihre Auswirkungen zu sehr ab.

Bis jetzt gab es noch keine größere Arbeit zur ungarischen Aristokratie. Man war auf einzelne, weit verstreute Notizen in Handbüchern und allgemeinen Dar-

stellungen zur ungarischen Geschichte angewiesen – ausgenommen vielleicht für das 15. Jh. Fügedi füllt nun diese Lücke mit seiner breit angelegten, durch reiche Quellenkenntnisse fundierten Darstellung, in der die Quellennachweise allerdings leider manchmal zu karg ausgefallen sind.

Neben der Einordnung der Stellung des Adels im Verfassungsgefüge des ungarischen Staates hat der Autor das Verdienst erworben, die bestimmenden sozialen und wirtschaftlichen Ursachen für die Veränderungen in dieser Gesellschaft aufbereitet zu haben.

Bei der Lektüre wird klar, daß der ungarische Staat des Mittelalters in der Sozialgeschichte – wie auch in anderen Bereichen – einen Sonderweg genommen hat. Die ungarische Gesellschaft ist wie keine andere im Mittelalter ein komplexes Gefüge gewesen, das in West und Ost seinesgleichen sucht. Erik Fügedi hat die Grundlagen geschaffen, von denen aus weitere Einzelstudien ihren Weg nehmen könnten, die Verfassungsstruktur Ungarns im Mittelalter besser zu erforschen und zu verstehen. Vor allem Forschungen zur Mentalität und zum Selbstverständnis des Adels oder einzelner Adelsgruppierungen und zu seinem Einfluß auf den politischen Entscheidungsprozeß, Forschungen wie sie in Deutschland durch die Schulen Gerd Tellenbachs und Karl Schmidts begründet wurden, könnten für die Zukunft ein Anliegen der Forschung zur Ungarnkunde sein.

Jürgen Schmitt

Bamberg

Tar Lőrinc pokoljárása – Középkori magyar víziók [Die Höllenfahrt des Lőrinc Tar – Mittelalterliche ungarische Visionen]. Válogatta, a szöveget gondozta, a bevezető tanulmányt és a jegyzetek írta V. KOVÁCS SÁNDOR. Budapest: Szépirodalmi 1985. 385 S. = Magyar Ritkaságok.

Der Untertitel charakterisiert diese Veröffentlichung vielleicht besser als der Haupttitel – die wunderbare Geschichte des Lőrinc Tar macht nämlich nur ein Zehntel des Bandes aus; außerdem konnte er nur das Fegefeuer sehen, die Hölle nicht. Der größte Teil gibt die Visionen von Krizsafáns (Grissaphans) Sohn György, als Georgius Hungarus bekannt, wieder (S. 35-215), und das alles wird durch das Kapitel »Europäische Visionen in ungarischen Codices« ergänzt. (Mit einer einzigen Ausnahme stammen alle aus dem 16. Jh., der jüngste aus dem Jahr 1679.) Im Anhang sind Dokumente über Lőrinc Tar und seine Familie zu finden.

In der einleitenden Studie behandelt V. Kovács das Thema der Jenseitsfahrten in der Literatur von der antiken Dichtung bis zum Mittelalter, um dann die Aufmerksamkeit auf die Patrickshöhle zu lenken, weil »Wunder zu sehen und zu wirken in allen berühmten Wallfahrtsorten möglich sei, die Hölle zu besuchen aber nicht«. Die Nachrichten über diesen irischen Gnadenort lassen sich bis ins 12. Jh. zurückverfolgen. Gegen die Mitte jenes Jahrhunderts entstand die Beschreibung der *descensio* des englischen Ritters Owein (Oenus), die später für alle Anderen als Vorbild diente. Zwei Ungarn folgten seinen Spuren: Georgius Hungarus, nämlich zu Zeiten Ludwigs des Großen (im Band wird die Jahreszahl 1353

angegeben, den Quellen nach kam er aber erst folgendes Jahr in Dublin an und reiste dann nach Loch Derg oder Lough Derg weiter¹) und Lőrinc Tar, und zwar zur Zeit der Regierung des Königs Sigismund (1411).

Über den Sohn des Krizsafán wissen wir nicht viel. Er war vielleicht kroatisch-dalmatischer Abstammung (Krševan). (Diesen Hinweis habe ich Thomas von Bogyay zu verdanken.) Er nahm am Neapelfeldzug Ludwigs teil, wurde Kapitän Apuliens und seine Hände waren im Alter von 24-25 Jahren mit dem Blut von 250 Personen befleckt. Er suchte in Avignon (nicht in Rom, wie hier zu lesen ist) die päpstliche Absolution, fuhr nach Compostela, lebte einige Zeit als Einsiedler in der Nähe des Finisterrekaps und ging endlich nach Irland. Nach dem Besuch der Patrickshöhle verlieren sich seine Spuren; man weiß nicht einmal, ob er die aufgetragenen Botschaften an den englischen und den französischen König, den Papst und den Sultan ausrichten konnte. Der Herausgeber seiner Visionen, L. L. Hammerich (1931) nahm an, daß er in den Augustinerorden eingetreten war, konnte aber dafür keine Beweise erbringen.

Es gibt viel mehr Angaben über Lőrinc Rátholdi oder Pásztói, nach einem alten Familienbesitz im Komitat Heves Lőrinc Tar genannt. Unter diesem Namen wurde er hauptsächlich durch »den letzten ungarischen fahrenden Sänger« Tinódi bekannt (16. Jh.). (Die durch János Arany gezeichnete Figur hat mit dem historischen Lőrinc Tar kaum etwas gemeinsam; der Dichter versetzt ihn außerdem ins 14. Jh. zurück). Er bekleidete verschiedene Ämter am Hofe Sigismunds und am Hofe der Königin und »besuchte zu Lande und zur See die heiligen Stätten [...], war auf Kreta und sein Weg führte über die Gnadenorte von Nikolaus, Petrus, Paulus, Jakobus und Anton« (*Peregrinatio Laurentii Taar*, ein lateinisches Gedicht aus dem Jahr 1520), das heißt, er besuchte Bari, Rom, Padua, Compostela und schließlich auch Loch Derg. Er wird das letzte Mal 1426 erwähnt. Seinem Memoriale nach beherrschte er nicht nur die lateinische Sprache, sondern auch das Griechische und das Hebräische.

Das Eigenschaftswort des Untertitels – »ungarische« Visionen – ist aber nicht wörtlich zu verstehen. Die Erlebnisse Georgs wurden unter Benutzung der Oweinschen Texte lateinisch »von einem Augustinermönch vielleicht provenzalischer Herkunft in literarische Form gebracht«. Sie wurden auch ins Deutsche und ins Tschechische übersetzt, es ist aber keine ungarische Version bekannt und keine der erhaltenen Handschriften stammt aus Ungarn. Das *Memoriale* des Lőrinc Tar wurde vom irischen königlichen Notar James (Jacobus) Yonge, ebenfalls lateinisch, aufgesetzt. V. Kovács betrachtet ihn als »Mitverfasser«. Die erhaltene Kopie befindet sich seit 1757 im British Museum. H. Delehaye – im besprochenen Buch nur mit den Anfangsbuchstaben genannt – veröffentlichte 1908 den Text in den »*Analecta Bollandiana*«. Es ist erwähnenswert, daß »der Ritter im Fegefeuer mit einer einzigen Ausnahme alle seine Verstorbenen, Männer und Frauen, seine Eltern, Verwandten, Freunde, Wohltäter und Kinder entdeckt«, dagegen die bekannte Szene des Königs Sigismund »im feurigen Bad« völlig fehlt.

¹ Vgl. SZÓVÉRFY Joseph: St. Patrick's Purgatory and the Hungarians. In: *The Hungarian Quarterly* 3 (1962) Nr. 3-4, S. 115-132. (In der Bibliographie nicht angeführt.)

Der Verf. dieser Besprechung ist der Meinung, daß die beiden mit Ungarn in Beziehung stehenden Beispiele der Visionenliteratur nur im weiteren Sinn zur »ritterlichen Literatur« gezählt werden können. Immerhin unterscheidet V. Kovács eine »kirchliche« und eine »weltliche« Visionenliteratur. Die Schilderungen der Letzteren seien »eine Gattung der mittelalterlichen Rittergeschichten geworden, von den Legenden entfernt und in der Nähe der Sagen« (S. 13). Die Geschichte von Georgius Hungarus und die von Lőrinc Tar sind aber zum »kirchlichen Typ« zu zählen, auch wenn diese Personen – der Unterscheidung des Essayisten nach – nicht nur »seelisch ins Jenseits entführt worden sind«, sondern »in ihrer körperlichen Wirklichkeit die schreckliche Finsternis, den Schauplatz grausamer Strafen zu besuchen wagten« (S. 12-13). Das Erzählte gehört nicht im eigentlichen Sinn zur ritterlichen Lebensform. Man kann auch nicht behaupten, daß die beiden Ritter die Reise unternahmen, um sich mit irdischem Ruhm zu bedecken und ihren äußersten Mut zu beweisen. Der Bericht war auch nicht ausschließlich der ritterlichen Gesellschaftsschicht zugeordnet. In beiden Schriften wird die katechetische und apologetische Absicht klar: sie ermuntern nicht nur zur Beachtung der Gebote, sondern widmen einen breiten Raum der Erklärung von Glaubenssätzen, welche die Grenzen des menschlichen Verständnisses überschreiten.

V. Kovács geht aber auch zu weit, wenn er »den gemeinsamen, ideengeschichtlichen Hintergrund« gerade in der »mehr oder weniger offenen Bekennung der Glaubenszweifel« sieht (S. 27) und sogar behauptet: »Die allgemeine ideengeschichtliche Bedeutung der Georgius-Visionen besteht darin, daß sie die Verweltlichung des ungarischen Denkens in den Hauptstrom der von der Kirche sich entfernenden philosophischen Tendenzen einfügt. Diese Begegnung zwischen Europäertum und Ungartum wäre ohne die Georgius-Visionen gar nicht zustande gekommen« (S. 17). Abgesehen davon, daß die nachdrückliche Betonung der Glaubenszweifel gerade dem religiösen Vorsatz des Werkes entspricht – so hat man Gelegenheit zur ausführlichen Auslegung – kann man in dem in jungen Jahren ins Ausland versetzten Ritter kaum einen Vertreter des »ungarischen Denkens« sehen und mit Bezug auf seine Visionen kaum von einer Begegnung zwischen Europäertum und Ungartum sprechen, weil es, wie gesagt, keine Spur ihrer Verbreitung in Ungarn gibt. (Die ausländische Visionenliteratur fand immerhin Eingang in Ungarn, wie es auch hier durch Fragmente aus verschiedenen Codices bewiesen wird; andererseits steht es fest, daß Lőrinc Tar von seinem Vorgänger Nachricht hatte.) Man kann hier die Frage stellen, ob die Betonung der Verweltlichung und Entfernung von der Kirche nicht die gegenwärtige Ausgabe solcher religiösen Texte rechtfertigen oder erleichtern wollte.

Nach diesen grundsätzlichen Einwänden wollen wir noch bemerken, daß der Verfasser der Einleitung und der Anmerkungen nicht immer genügende theologische und kirchliche Kenntnisse beweist: er verwechselt z.B. die jungfräuliche Geburt mit der *immaculata conceptio*. Die Übersetzungen von »peregrinatio« mit »búcsújárás« (Wallfahrt) und von »szuffragáneus« mit »helyettes« (Stellvertreter), sowie die Erklärung von »kanonizálni« mit »in der kirchlichen Hierarchie offiziell bestätigen«, sind nicht zutreffend. Der berühmte spanische Wallfahrtsort wird in

den Anmerkungen in veralteter bzw. italianisierender Form zitiert (San Jago, Santiago di Compostella). Über den Dominikanerorden liest man: »Das Wortspiel mit seinem Namen (*Domini canes* = Hunde des Herrn) weist auf seine in der Inquisition übereifrig gespielte Rolle« (S. 354). Es ist möglich. Man darf aber auch nicht vergessen, daß der Ordensgründer in der christlichen Ikonographie mit einem Hund abgebildet wird, der im Munde eine Fackel trägt. Die Dominikus-Legende gibt dafür die Erklärung: vor seiner Geburt sah seine Mutter im Traume so ein Tier. So erfuhr sie, daß das Kind »Licht auf die Erde bringen würde«.

Das Buch »Die Höllenfahrt des Lőrinc Tar« ist zu begrüßen. Umso mehr, weil die Verf. der großen ungarischen Literaturgeschichte noch über »die Legenden der ungarischen 'Heiligen'« sprachen, in dieser Form, nämlich mit Anführungszeichen.² Es ist eine andere Frage, welchen Eindruck diese wunderbaren Visionen, die phantasievolle Darstellung jenseitiger Qualen, Engelscharen und abscheuliche Tiere, Teufel in Gestalt von schönen Damen, Rittern, Händlern, Prälaten und Mönchen beim heutigen ungarischen Publikum wecken können, bei Lesern also, die nur einen spärlichen oder gar keinen Religionsunterricht genossen haben. Können sie für solche Leser mehr bedeuten als die Hadesgeschichten der griechisch-römischen Mythologie? Die heutigen ungarischen Durchschnittsleser – könnten im besten Fall – den in der 16. Vision des Georgius genannten Leuten ähnlich sein: »Einige ungeschulte Christen, welche die theologischen und physischen Wahrheiten nicht gut verstehen, werden über Einiges erstaunt sein.« (S. 119).

Zoltán A. Rónai

Madrid

FABINI, HERMANN UND ALIDA: *Kirchenburgen in Siebenbürgen. Abbild und Selbstdarstellung siebenbürgisch-sächsischer Dorfgemeinschaften*. Mit Aufnahmen von Karin Wieckhorst. Wien – Köln – Graz: Hermann Böhlau Nachf. 1986. 246 S. zweispaltig, 123 Taf., zahlreiche Abb., 2 Kt.

In der Einleitung machen die Autoren deutlich, daß sie nicht die Absicht hatten, die Fachliteratur um eine weitere baugeschichtliche Abhandlung zu bereichern. Sie wollten über das Baugeschichtliche hinaus »ein Bild der sächsischen Gemeinden zeichnen, die die Kirchenburgen erbaut haben, sowie die Zeit darstellen, in der sie entstanden sind« (S. 8). Für Architekten ein wahrhaft erstaunlicher Ansatz; das umso mehr, als ihm die Einschätzung der Architektur nicht als Schöpfung eines Architekten, sondern als Selbstdarstellung von Gruppen zugrunde liegt. Dank dieses Ansatzes und der interdisziplinären Zusammenarbeit mit weiteren Wissenschaftlern, die im Vorwort angeführt werden, gelingt es im *ersten Teil* des Buches (S. 11-203), die Kirchenburg als Abbild aller Äußerungen siebenbürgisch-sächsischen Lebens darzustellen. Kapitelweise beleuchten die Autoren den *geschichtli-*

² KLANICZAY Tibor (Hg.): *A magyar irodalom története 1600-ig* [Geschichte der ungarischen Literatur bis 1600]. Budapest 1964, S. 60.

chen Hintergrund (S. 11-53), *Gemeinschaftswesen bei den Siebenbürger Sachsen* (S. 53-57), *Kirchenbaukunst in siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden* (S. 57-86), *Waffen, Kriegstechnik und Verteidigung* (S. 87-93), *Die Wehrbauten der Kirchenburgen* (S. 93-153), *Gesamtanlage der Kirchenburgen* (S. 153-158), *Bauplastik, Kunstwerke und Einrichtungsgegenstände* (S. 159-185), *Inschriften* (S. 185-189) sowie *Denkmalpflege an Kirchenburgen* (S. 189-192) und fassen alles in den *Schlußbetrachtungen* (S. 192-203) zusammen.

Es gelingt den Autoren, das reiche und vielseitige Material anschaulich und lebendig darzustellen, wozu sicherlich auch das Bildmaterial und Zeugnisse vergangener Zeiten beitragen. Die Quintessenz besagt, daß die äußeren Bedingungen sowohl die starke Gemeinschaftsbindung der Siebenbürger Sachsen als auch die Entstehung der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen bedingte, und daß beide in ihrer Entwicklung jeweils Entsprechungen haben: Die Kirchenburg mit einfachem, ovalen Bering, mit starkem Westturm und Westempore ist die Selbstdarstellung der siebenbürgisch-sächsischen Dorfgemeinschaften, in welchen die Gräfen die leitende Stellung innehatten, während die sich entwickelnden Gemeinschaftsstrukturen ihr Abbild in der immer komplexer werdenden Kirchenburganlage des 15. und 16. Jhs. finden.

Auch wenn man dem zustimmt, drängen sich viele Fragen auf. Wieso bauten bei gleicher Bedrohung nicht auch die Rumänen Kirchenburgen? (Anhand von Zitaten von Lucian Blaga und Charles Boner werden Unterschiede zwischen Rumänen und Siebenbürger Sachsen aufgezeichnet, aber nicht hinterfragt.) Wie sieht die Selbstdarstellung der Szekler-Gemeinschaften aus? (Immerhin wird gezeigt, daß Kirchenbauten mit Wehrturm von Szeklern noch vor der Ansiedlung der Sachsen erbaut wurden – S. 60.) Vor allem ist aber zu fragen, ob neben Dorfgemeinschaft, Gräfen und Kirchenburg nicht auch die Institution Kirche und deren Vertreter ihren Platz haben? Bei den einander ähnlichen Grenzburgen wird der Wille der Zentralmacht erwähnt (S. 93f.); wer aber hinter den einheitlichen Kirchenbauten des 13. Jhs. (S. 60f.) als Initiator steht, wird nicht erwähnt, wie auch die Initiative der Kirche bei den heutigen Restaurierungsarbeiten nicht erwähnt wird (S. 189ff.).

Die Fixierung auf das Gemeinschaftswesen verstellt auch in anderen Fällen den Blick. Sicherlich verdanken die Kirchenburgen ihre Erhaltung, nachdem die Verteidigungsfunktion im 18. Jh. entfallen war, auch dem Umstand, daß sie »als Kunstwerke und als Darstellung selbstbewußten Gemeindelebens geschaffen« wurden. Aber das unterscheidet sie sicherlich nicht von anderen Kirchenburgen in Europa (S. 192). Die selbstbewußte, unabhängige und freie Dorfgemeinde als Erbauerin der Kirchenburgen wird auch an anderen Stellen hervorgehoben (S. 83f.), während die weniger selbstbewußten, abhängigen und unfreien siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden auf Komitatsboden nicht berücksichtigt werden.

Neben diesen – den europäischen, siebenbürgischen und innersächsischen Kontext betreffenden – grundsätzlichen Erwägungen ist noch auf einige kleine Unkorrektheiten zu verweisen: kann man von einer »Gründung« Klausenburgs (S. 14) und von den Siebenbürger Sachsen im 16. Jh. als »Minderheit« sprechen (S. 23)? Auch auf einige widersprüchliche Aussagen sei hingewiesen: Die Bauphase

des 15.-16. Jhs., als Wehrkirchen wehrhaft und die Wehranlagen komplexer wurden, wird einmal als Verarmung der ästhetischen Qualität charakterisiert (S. 86), dann wieder wird gerade in dem damals erreichten Zusammenspiel von Kirche und Bering die ästhetische Qualität der Kirchenburg gesehen (S. 192); dem Herunterspielen der strategischen Funktion der Kirchenburgen im System der Türkenabwehr (S. 22, 87) steht die Betonung der strategischen Funktion der Kirchenburgen im Burzenland entgegen (S. 87). Nicht nur in diesem Zusammenhang wird ein Regionalismus des Burzenlandes – gab es sonst keine regionalen Unterschiede? – greifbar. Charakteristisch für die Burzenländer Kirchenburgen ist die Persistenz des ovalen Berings, die mächtige Wehrmauer und die unbefestigte Kirche (S. 99f., 140ff.). Ob man das aber mit einer Wehrbautradition, die auf die Deutschordensritter zurückgeht, erklären kann (S. 140)?

Der *zweite Teil* des Buches (S. 204-230) enthält die Kurzmonographien der Kirchenburgen von Bußd (Boz, Buszd), Großau (Christian, Kereszténysziget), Heltau (Cisnădie, Nagydisznód), Mergeln (Merghindeal, Morgonda), Wurmloch (Valea Viilor, Baromlaka), Meschen (Muşna, Muzsna), Bogeschdorf (Băgaci, Bogács), Hetzeldorf (Aţel, Eczel), BIRTHÄLM (Biertan, Berethalom), Deutschweißkirch (Viscri, Szászfehéregyháza), Radeln (Rodeş, Rádos) und Honigberg (Hărman, Szászhermány). Sie enthalten: historische Daten von Gemeinde und Kirchenburg, Kurzbeschreibung, Bauaufnahmen.

Die 123 Bildtafeln – acht in Farbe – und die zahlreichen Abbildungen – Risse, Schnitte, Detailzeichnungen – sind das i-Tüpfelchen der großzügigen und ansprechenden Aufmachung. (Leider läßt die Auswahl Wünsche offen: Die Kurzmonographien von Bogeschdorf, Mergeln und Hetzeldorf verlieren wegen fehlender Bilder – von Mergeln gibt es immerhin eine Dorfansicht – an Aussagekraft). Die Benützung erleichtern Randverweise, die Verzeichnisse der Abbildungen und der Tafeln sowie das Ortsregister. Der *Anhang* (S. 232-246) enthält außerdem noch Anmerkungen, eine gute Literaturlauswahl, eine Liste der Autoren der Bauaufnahmen, eine Übersichtskarte Siebenbürgens und eine Karte der Kirchenburgen mit aussagekräftiger Legende der Kirchenburgtypen und ihres Erhaltungszustandes.

Empfehlen kann man diese trotz der angeführten Anmerkungen vorzügliche Abhandlung, die zuerst 1985 im Koehler & Amelang Verlag erschien, sowohl interessierten Laien als auch Fachleuten.

Hans-Werner Schuster

Puchheim

17.-19. JAHRHUNDERT

VANYÓ, TIHAMÉR ALADÁR: *A bécsi pápai követség levéltárának iratai Magyarországról 1611-1786* [Dokumente der Päpstlichen Nuntiatur zu Wien über Ungarn 1611-1786]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1986. 529 S.

Der Verf. (Jahrgang 1906) ist seit 1922 Benediktiner der Erzabtei Pannonhalma.